

## **Beten mit Charles de Foucauld**

---

*Referat von Ulrich Schütz beim Jahrestreffen der Gemeinschaft Charles de Foucauld (24.9.2005) (unter Verwendung des Buches von Michel Lafon, Prier 15 jours avec Charles de Foucauld [4. Auflage, Verlag Nouvelle Cité, Montrouge, 1. Auflage 1998], dem die Foucauld-Zitate zumeist entnommen sind)*

Wir kennen die Szene im Evangelium, die verblüffend an eine moderne Meinungsumfrage erinnert. „Was halten die Leute von mir?“, fragt Jesus. „Und ihr, was sagt ihr, wer ich sei?“ Wir kennen die Antwort, wie sie im Buch steht. Aber kennen wir sie auch, wie sie im Leben steht, in unserem Leben? Was sagen wir, wenn Jesus uns heute fragen würde: Was meinst du, wer ich bin, was ich für dich bin, was ich für dein Leben bedeute?

An diese Szene wurde ich erinnert, als ich anfang, mir Gedanken zum Thema der Jahresversammlung zu machen. Es war klar, es müsste um Charles de Foucauld gehen. Und ich stellte mir vor, ob er uns heute vielleicht sogar – so wie Jesus damals – fragen würde: Was halten die Leute von mir, und ihr, was haltet ihr von mir, was bedeute ich für dich, für euch? Sicherlich könnte man sich eine solche Frage im Munde des historischen Charles de Foucauld nicht vorstellen. Aber heute, da er durch seinen Tod hindurch in die Herrlichkeit seines Herrn eingegangen ist und dies auch von der Kirche durch die Seligsprechung sozusagen amtlich bestätigt wird, da – wie Paulus sagt – nicht mehr er lebt, sondern Christus in ihm und er in Christus, heute können wir ihm diese Christusfrage in den Mund legen: Was sagen die Leute, wer ich sei?, und was sagt ihr, wer ich sei?

Viele, wenn nicht die meisten werden wohl sagen: „Kenne ich nicht; nie was von ihm gehört“. Bei manchen wird haften geblieben sein, dass er ein gelernter französischer Offizier war, und das sei er ein Stück weit bis zuletzt oder gerade zuletzt geblieben, in seinem letzten Lebensjahr, als er infolge des Ersten Weltkriegs in kriegerische Ereignisse verwickelt wurde und dabei ums Leben kam. Andere sagen vielleicht: Er war ein großer Forscher, der in jungen Jahren unter abenteuerlichen Umständen ins damals noch kaum zugängliche Marokko reiste und wertvolles Material zur Geographie dieses geheimnisvolles Landes erarbeitete; diese Forscherleidenschaft habe ihn auch später noch beseelt, als er, in der Sahara unter den Nomaden lebend, in mühsamster Kleinarbeit die Sprache der Tuaregs auf Tausenden sorgfältig von Hand geschriebenen Zetteln erstmals erfasste. Wieder andere sagen womöglich: ein interessanter Typ, irgendwie zu bewundern, aber keinesfalls nachzuahmen, ein Mönch, ein Priester, ein Asket, ein Einsiedler, ein Ordensgründer, ein Mystiker, ein Prophet, ein Heiliger.

Ohne Zweifel trifft das alles mehr oder minder auf Charles de Foucauld zu. Aber ist das schon eine Antwort auf die Frage: Was bedeutet er für mich? Das ist eine sehr persönliche Frage, sozusagen die Frage nach meinem Bruder Karl. Die lässt sich nicht mit ein paar Worten abmachen. Mit einem Bruder verbinden wir gemeinsame Lebenserfahrungen. Geschwister sind sich bei aller Verschiedenheit ähnlich; sie zehren oft bis ins Alter von gemeinsamen Erinnerungen, sie bleiben einander nahe, auch wenn sie ihre eigenen Wege gehen und gehen müssen, sie teilen – so gut es geht, und wenn sie sich nicht ganz aus den Augen verlieren, was Gott verhüte – miteinander Freud und Leid. So ähnlich mag es auch in unseren Gruppen sein, eine Geschwisterschar um Bruder Karl. Wer oder was ist dieser Bruder für uns? Auch wenn wir uns diese Frage, in welcher Form auch immer, schon oft gestellt und uns um eine Antwort bemüht haben, sie stellt sich immer wieder neu, denn unser Leben ist jeden Tag etwas Neues, und dieser Bruder hält immer wieder Überraschungen bereit.

Das erlebte ich im Juni, als ich nach der Sternwallfahrt zu den Foucauld-Stätten im Elsaß Gelegenheit hatte, ausführlicher mit der Kleinen Schwester Maria Walburg zu sprechen. Es

war dabei auch die Rede von einer Gebetsvorbereitung, vielleicht in Form einer Novene, auf die Seligsprechung. Dann habe ich ihr mein Leid geklagt, dass ich beim Jahrestreffen im Herbst etwas über Foucauld und seine Gemeinschaft sagen sollte und nicht wüsste was, zumal im Jahr der Seligsprechung schon so viel über ihn gesagt, geschrieben und gedruckt worden ist. Jetzt kommt die Überraschung von Bruder Karl über seine Kleine Schwester. Sie ließ mir aus Tre Fontane das Buch von Michel Lafon, „Prier 15 jours avec Charles du Foucauld“ schicken. Jetzt hatte ich mein Thema. Mein Bruder Karl, das ist der Beter Charles de Foucauld, und das Buch darüber meine Rettung. Dachte ich, bis ich bald merkte, die Gebetswelt von Bruder Karl, das ist nicht unbedingt eine liebliche Wiese mit bunten Meditationsblumen, sondern Hochgebirge, wie der Hoggar bei Tamanrasset, schroff und unwirtlich, aber gleichzeitig von grandioser, überwältigender Schönheit. Anhand vieler Texte von Bruder Karl soll jetzt versucht werden, sich in sieben Schritten seinem Leben mit Gott anzunähern.

## **1. Gott allein**

Gleichzeitig beeindruckend und beschämend ist immer wieder die Radikalität, mit der Bruder Karl dem Ruf Gottes folgt: „Sobald ich glaubte, dass es einen Gott gibt, war mir klar, dass ich nichts anderes tun kann, als für ihn zu leben.“ Es ist die Konsequenz aus der Gnade seiner Bekehrung, die mit dem, wie er später sagt, „seltsamen Gebet“ verbunden ist: „Mein Gott, wenn es dich gibt, lass mich dich erkennen.“

Eine Ahnung von der Größe und Einzigartigkeit Gottes hatte ihm die Begegnung mit dem Islam vermittelt. An seinen Freund Henry de Castries schreibt er: „Der Islam hat in mir eine tiefe Umwälzung bewirkt. Diesen Glauben, diese Menschen zu sehen, die ständig in Gottes Gegenwart leben, ließ mich etwas ahnen, was größer und wahrer ist als die weltlichen Beschäftigungen.“ Nichts anderes als für Gott zu leben: Das ist der Grundimpuls des Lebens von Bruder Karl, der aus seiner Bekehrung entspringt. Überwältigt ruft er aus: „Gott ist so groß! Was für ein Unterschied zwischen Gott und all dem, was nicht er ist.“ Und er zieht daraus die Konsequenz: „Unser einziger Schatz soll Gott sein, unser Herz ganz Gott gehören, ganz in Gott, ganz für Gott sein ... Er allein [...] Er hat Anspruch auf alles, auf unser ganzes Herz. Bewahren wir es ganz und gar für ihn allein.“ Bruder Karl hämmert es geradezu sich und uns ein: Gott allein, sich ihm ganz zuwenden, ihn lieben – nichts weniger als das. Es ist das Echo auf das Herzensanliegen des Ersten und des Neuen Bundes: Gott lieben aus ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzer Kraft. Wenn wir das Beten, in welchen Formen es auch geschehen mag, mit einer Pflanze vergleichen, dann ist die Gottesliebe, die von der Nächstenliebe nicht zu trennen ist, ihre Wurzel, ihr Saft, ihre Luft, ihre Sonne, ihr alles.

Wahre Liebe hat immer etwas Ausschließliches: Du allein. Damit bekommt das Gebet den Charakter einer Liebeserklärung: Tu solus – Du allein. Du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Höchste. Zwar können Liebeserklärungen, wie wir aus menschlicher Erfahrung wohl wissen, zu dick oder zu dürrig, zu herzlos oder gedankenlos, berechnend und verlogen ausfallen, aber dennoch bleibt auch Liebe unter Menschen nur lebendig, wenn sie sich äußert, in welchen sich Formen auch immer, und sei es, dass sie stillschweigend zum Ausdruck kommt. Und das ist bei der Liebe zwischen Gott und Mensch nicht viel anders.

## **2. Wie Jesus in Nazaret**

Bereits in der Zeit, als er noch als Trappist im Kloster lebte, hat Bruder Karl, damals noch Bruder Marie-Albéric, die Vision von einer neuen Ordensgemeinschaft, für die er bereits Regellentwürfe macht. Worauf es ihm dabei ankommt, fasst er unter anderem in diese Sätze: „Die

Brüder und Schwestern vom Heiligsten Herzen Jesu“, so wollte er damals diese neue Gemeinschaft nennen, „sollen dies als Maßstab nehmen: sich bei allem fragen, was würde Jesus an ihrer Stelle denken, sagen, tun, und das dann tun. Sie sollen sich stets bemühen, sein Leben in Nazaret, das beispielhaft für alle Lagen ist, als Modell zu nehmen und so unserem Herrn Jesus immer ähnlicher zu werden. Das Maß der Nachahmung ist das Maß der Liebe.“

Wiederum können wir hier bei Bruder Karl ein Echo des Evangeliums hören: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben“, sagt Jesus bei der Fußwaschung. Sein ganzes Leben ist beispielhaft, auch das Leben Jesu in Nazaret. Dies als Modell zu nehmen, ist die große Entdeckung von Bruder Karl: „Nimm bei allem und in allem als Maßstab das Leben von Nazaret in seiner Einfachheit und Weite. Keine Ordenstracht wie Jesus; keine Klausur wie Jesus in Nazaret; keine Niederlassung weit weg von bewohntem Gebiet, sondern am Ort, wie Jesus in Nazaret; kein großes Anwesen, keine große Wohnung, kein großer Aufwand, auch nicht reichliche Almosen, sondern in allem äußerste Armut wie Jesus in Nazaret. Mit einem Wort: ganz wie Jesus in Nazaret.“

Immer wieder spricht er von „imiter – nachahmen“. Es geht nicht um den unmöglichen Versuch, Jesus zu imitieren oder zu kopieren, um ein sklavisches Nachmachen. Bruder Karl fing in Nazaret nicht an, sich als Schreiner oder Bauhandwerker zu betätigen. Nachahmung ist Nachfolge, und der geheime Motor der Nachfolge ist Liebe. In einem Brief an einen alten Schulfreund schreibt er: „Liebe ist von Nachahmung nicht zu trennen. Wer liebt, will nachahmen: Das ist das Geheimnis meines Lebens. Ich habe mein Herz an diesen Jesus von Nazaret verloren, der vor tausendneuhundert Jahren gekreuzigt wurde, und ich verbringe mein Leben, indem ich versuche, ihn nachzuahmen.“

Nachahmung einer Liebe, die bis zum Kreuz ging. Warum so viel Leid im Leben von uns Menschen, und warum die Passion im Leben Jesu? Die Frage ist wie ein Schrei, in den Menschen immer wieder ausbrechen. Bruder Karl macht sich dazu durchaus unkonventionelle Gedanken: „Die Passion, Golgota, ist eine höchste Liebeserklärung. Nicht um uns zu erlösen, hast du, Jesus, so gelitten! Die geringste deiner Taten hat als Tat eines Gottes einen unendlichen Wert und hätte überreichlich genügt, um tausend Welten zu erlösen. Vielmehr, um uns zu bewegen und dahin zu bringen, dich aus freiem Willen zu lieben. Denn lieben ist der wirksamste Weg geliebt zu werden.“ So ist es für Bruder Karl nicht möglich, Jesus zu lieben, ohne ihn nachzuahmen. Ihm will er gleichförmig werden bis hin zu der Möglichkeit, unter Qualen zu leiden und zu sterben. Drastisch formuliert er: „Es ist für uns nicht möglich, ihn zu lieben und mit Rosen gekrönt zu werden, während er mit Dornen gekrönt wurde.“

### **3. In seiner Gesellschaft**

Das erste Wort Jesu an seine ersten Jünger lautet im Johannesevangelium: „Kommt und seht!“ Dazu schreibt Bruder Karl: „Jesus sagt sein erstes Wort an seine Apostel, sein erstes Wort an alle, die sich danach sehnen, ihn kennen zu lernen: Kommt und seht! Fangt an, zu ‚kommen‘, indem ihr mir nachfolgt, mich nachahmt, meine Lehren praktiziert. Und dann werdet ihr ‚sehen‘, ihr werdet euch am Licht freuen im Maße, wie ihr praktiziert. Kommt und seht: Die Wahrheit dieser Worte habe ich durch meine Erfahrung eingesehen.“

So fing das bei den Jüngern an, so fing das bei Bruder Karl an, so wird es immer anfangen, hoffentlich auch bei uns: sich nach Jesus erkundigen („Wo wohnst du?“), seine Nähe suchen, bei ihm sein. In einem Brief an seine geliebte Kusine Marie de Bondy, die auf seinem ganzen Lebensweg die vielleicht verständnisvollste und vertrauteste Begleiterin war, schreibt Bruder Karl: „Warum wollte ich in das Ordensleben eintreten? Um unserem Herrn bei seinen Leiden so weit wie möglich Gesellschaft zu leisten.“ Im Deutschen hat die Wendung „Gesellschaft leis-

ten“ vielleicht einen zu harmlosen Klang. Das mag beim französischen „tenir compagnie“ anders sein, so dass Bruder Karl es mit den Leiden, mit der Passion Jesu verbinden kann. Für ihn ist ganz klar: Nachfolge Jesu ist immer auch Kreuzesnachfolge, auf diesem Weg will er Jesus „Gesellschaft leisten“.

Aufschlussreich mag hier ein Blick auf eine besondere Gnadenstunde in der Entstehungsgeschichte einer ganz anderen Ordensgründung sein. Ignatius von Loyola ist mit seinen ersten Gefährten, seiner kleinen „compañía“ unterwegs nach Rom. Später schreibt er darüber: „Auf dieser Reise wurde der Pilger [so bezeichnet er sich selbst] ganz besonders viel von Gott heimgesucht. Er hatte immer wieder Unsere Liebe Frau gebeten, sie möge ihn ihrem Sohne zugesellen.“ Als dann die Freunde überlegten, wie sie ihre Vereinigung nennen sollten, „schien es ihnen“, so hat es Polanco, einer seiner engsten Mitarbeiter Jahre danach festgehalten, „das Treffendste, sich den Namen dessen zu geben, den sie als ihr Haupt erkannten, und dass somit ihre Vereinigung ‚Gesellschaft Jesu‘ genannt werden müsse“. Dann kommen sie nach La Storta, wo Ignatius einer einzigartigen Vision gewürdigt wird, in deren Licht er erkennt, dass Gott Vater ihn zusammen mit seinen Gefährten dem göttlichen, mit dem Kreuz beladenen Sohn zugesellt.

Zu Jesus kommen und ihn sehen, seine Nähe suchen, hören, was er sagt, ihm das Herz ausschütten, all das gehört zum Beten, all das gehört zum Lieben. Dann aber gehört dazu auch die Verheißung Jesu: „Wenn einer mich liebt, wird er mein Wort bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Dementsprechend betet Bruder Karl: „Du wohnst in der gläubigen Seele, mein Herr. ‚Wir werden zu ihr kommen und in ihr Wohnung nehmen‘. Du wirst gleichsam die Seele dieser Seele, deine Gnade trägt sie in allem, führt sie in allem.“ Und er zieht daraus die Konsequenz: „Lassen wir ihn in uns leben, lassen wir ihn in uns sein verborgenes Leben von Nazaret fortsetzen, lassen wir ihn in uns sein Leben in Armut fortsetzen, lassen wir ihn in uns sein Leben der universalem Liebe fortsetzen, lassen wir ihn in uns sein Leben der Demut weiterführen, lassen wir ihn durch unsere Treue im Vollzug der Buße ‚in uns das vollenden, was seinen Leiden noch fehlt‘, lassen wir ihn durch unseren Seeleneifer fortfahren, ‚Feuer auf die Erde zu werfen‘, lassen wir ihn durch unsere Nachtwachen und unsere Gebete in uns fortfahren, ‚die Nächte im Gebet zu Gott zu verbringen‘.“

#### **4. Der letzte Platz**

Nachdem Charles de Foucauld zu Gott gefunden hatte und zur festen Überzeugung gekommen war, nur noch für ihn leben zu sollen, stellt sich für ihn wie für jeden, der mit seinem Christsein Ernst machen möchte, die Frage: Wie soll das geschehen, wohin willst du mich führen? In dieser ersten Orientierungsphase, noch vor seinem Eintritt bei den Trappisten, hört er in einer Predigt des Abbé Huvelin, des Geburtshelfers seiner Bekehrung, ein Wort, das ihn tief beeindruckt und auf das er in seinen späteren geistlichen Aufzeichnungen immer wieder zurückkommt: Jesus hat so sehr den letzten Platz eingenommen, dass niemand ihm diesen jemals hat wegnehmen können. So schreibt Bruder Karl zum Beispiel: „Jesus wurde geboren, er lebte, er starb in der tiefsten Erniedrigung und äußersten Schmach, indem er ein für allemal so sehr den letzten Platz einnahm, dass keiner jemals niedriger sein konnte als er.“ Der Gottsucher Foucauld, der ja aus gehobenen, adligen Kreisen stammte, blickt auf diesen unbegreiflichen Abstieg des Sohnes Gottes, auf Jesus, den herabgestiegenen, den heruntergekommenen Gott, von dem er bekennt: „Hinabgestiegen; indem er Mensch wurde; hinabgestiegen, indem er zum kleinen Kind wurde; hinabgestiegen, indem er gehorsam wurde, arm, verlassen, verstoßen, verfolgt, hingerichtet; immer stellte er sich auf dem letzten Platz.“

Letzter Platz hängt unlöslich mit Armut zusammen. Für Bruder Karl ist es unvorstellbar, Jesus zu lieben und nicht arm zu sein: „Mein Herr Jesus, wie schnell wird der arm sein, der dich von ganzem Herzen liebt und der es darum nicht ertragen könnte, reicher zu sein als der, den er liebt. Mein Herr Jesus, wie schnell wird der arm sein, der daran denkt, dass alles, was man einem dieser Geringeren getan hat, dir getan hat, dass alles, was man ihnen nicht getan hat, dir nicht getan hat, und der darum alle Not lindern wird, wie er nur kann. Wie schnell wird der arm sein, der glaubend deine Worte aufnimmt: Wenn ihr vollkommen sein wollt, verkauft, was ihr habt, und gebt es den Armen.“ Das Wort des Evangeliums, in dem sich Jesus mit den Ärmsten identifiziert, wird für Bruder Karl geradezu zum Schlüsselwort seines Lebens: „Es gibt, glaube ich, kein Wort des Evangeliums, das mich tiefer beeindruckte und mein Leben mehr veränderte als dies: ‚Alles, was ihr einem dieser Geringeren getan habt, das habt ich mir getan.‘“

Die Armutsfrage begleitet das Christentum von Anfang an. Bei allem Bemühen um Nachfolge Christi spielt sie eine zentrale Rolle. Aber sie kann sehr unterschiedlich wahrgenommen und verwirklicht werden, je nach den Zeit- und Lebensverhältnissen, nach persönlicher Situation und Berufung. Das Ordensleben kennt die Armutsverpflichtung in der juristischen Form des Gelübdes. In den verschiedenen geistlichen Gemeinschaften bestehen Regeln, wie das zu praktizieren sei. Nach sieben Jahren in einem der strengsten Orden, den Trappisten, ist Bruder Karl natürlich mit dessen Armutspraxis vertraut, und doch ist es nicht die Armut, die er sucht, zu der er sich gerufen fühlt. Am gleichen Tag (14. Februar 1897), an dem er nach langen inneren Kämpfen von seinen einfachen Gelübden des Trappistenorden gelöst wird, legt er privat das Gelübde ewiger Armut ab, „durch das ich mich verpflichte, niemals mehr zu besitzen oder zu meiner Verfügung zu haben, als was ein einfacher Arbeiter haben kann“. Es geht ihm nicht so sehr um eine zusätzliche Quantität an Armut, um ein „noch ärmer“, sondern um einen neuen Maßstab für die Armut, um ein „so arm wie“. „Hier zeigt sich im Keim das Neue im Ordensleben: der Übergang von einer juristischen Armut zu einer sozialen Armut“, wie Michel Lafon (in seinem schon erwähnten Buch) erhellend feststellt. Es ist die Verpflichtung, das Leben der Armen zu leben, oder wie Bruder Karl wenig später formuliert: „Wir sollen Armut wie Jesus haben; sie besteht darin, wie die Armen zu leben, als Wohnung, Nahrung, Kleidung sowie als materielle Bedarfsgüter nur das Notwendige zu haben, so wie es die Armen haben. Begnügen wir uns nicht mit einer konventionellen Armut, sondern haben wir die Armut der Armen. [...] Hören wir niemals auf, in allem Arme zu sein, Brüder der Armen, Gefährten der Armen.“

## **5. Bruder aller**

Nachfolge, Nachahmung Jesu führt wesensnotwendig zu Sendung, Mission, Verbreitung des Evangeliums, zu Evangelisierung, wie man heute sagt. Ein Modell dafür – das in heutigen Pastorkonzepten kaum zu finden sein dürfte – sieht Bruder Karl in Maria, die den noch nicht geborenen Jesus zu Elisabeth mit dem noch nicht geborenen Johannes trägt. Der 2. Juli, der Tag, an dem das Geheimnis dieser Begegnung im Gottesdienst der Kirche gefeiert wird, im Deutschen üblicherweise Mariä Heimsuchung genannt, ist für ihn das „Patronatsfest aller Fraternitäten der Kleinen Brüder und Kleinen Schwestern vom Herzen Jesu“, wie er 1904 notiert, also zu einem Zeitpunkt, da eine solche geistliche Gemeinschaft nicht mehr als ein Wunschtraum seines Herzens war, der erst viele Jahre nach seinem Tod in Erfüllung gehen sollte. Wie Maria, sagt er, „sollen wir die Völker, die nicht glauben, evangelisieren und heiligen, indem wir Jesus schweigend mitten unter sie tragen“. Er legt Jesus diese Worte in den Mund: „Bereits vor meiner Geburt mache ich mich ans Werk, die Heiligung der Menschen, und dränge meine Mutter, daran mitzuwirken. [...] Macht euch alle an die Arbeit, die Welt zu heiligen wie meine

Mutter, ohne Worte, stillschweigend [...], bringt ihnen das Evangelium nicht durch Worte, sondern durch Beispiel, nicht dadurch, dass ihr es verkündet, sondern dass ihr es lebt.“

Wie wird das aber konkret? Auch für Bruder Karl beginnt damit ein langer Weg mit vielen tastenden Schritten. In der Sahara, in der Oasenstadt Beni Abbès, sieht sein Leben ganz anders aus als in Nazaret. „Ich sehe mich mit Staunen vom kontemplativen zum Seelsorgsleben übergehen. [...] Ich bin derart mit äußeren Geschäften überhäuft, dass ich keinen Augenblick Zeit mehr zum Lesen habe, auch nicht viel zum Meditieren. [...] Um eine richtige Vorstellung von meinem Leben zu haben, muss man wissen, dass Arme, Kranke, Passanten wenigstens zehn Mal in der Stunde an meine Tür klopfen, eher öfter als weniger.“

An seinen Freund Henry de Castries schreibt er über seine Behausung, die ihm Leute von der in Beni Abbès neu eingerichteten Garnison gebaut haben: „Das Ganze wird sich, Khaua – Bruderschaft‘ [Fraternité] nennen, denn Bruder Karl ist der Bruder aller. Bitten Sie Gott, dass ich tatsächlich der Bruder aller Menschen hier im Land werde!“ Als er später mit einer Militärkolonne weiter nach Süden, nach Tamanrasset zieht und monatelang in der Wüste unterwegs ist, kann er schreiben: „Je mehr ich reise, um so mehr Einheimische werde ich sehen und um so bekannter werde ich bei ihnen werden; ich hoffe, ihre Freundschaft und ihr Vertrauen zu gewinnen.“ Ihm ist klar: „Das ist keine Verkündigung des Evangeliums im eigentlichen Sinn. [...] Die Stunde ist noch nicht gekommen; es handelt sich um die vorbereitende Arbeit für die Verkündigung, um das Erwecken von Vertrauen, von Freundschaft.“ In seinem Notizheft hält er als Maxime fest: „Der Freund aller sein, der Guten und der Bösen, der Bruder aller Menschen sein.“

Der Grund hierfür liegt in der Gotteskindschaft aller Menschen: „Wir sind“, sagt er, „alle Söhne des Allerhöchsten, alle! Der Ärmste, der Widerlichste, das neugeborene Kind, der hinfällige Greis, der Unbegabteste, der Verkommenste, der Wahnsinnige, der Geisteskranke, der Sünder, der schlimmste Sünder, der Unwissendste, der Allerletzte, der physisch wie moralisch Unnormalste – ist ein Kind Gottes, ein Sohn des Allerhöchsten.“ Freilich können wir das mit unseren natürlichen Augen kaum erkennen. Von Natur aus haben wir unsere Sympathien und Antipathien, suchen wir die Gesellschaft derer, die so denken, reden und fühlen wie wir selbst und machen um die anderen einen großen Bogen. Um sie zu sehen, wie Jesus sie sieht, brauchen wir eine veränderte, eine neue, eine bekehrte Sehweise. Bruder Karl sagt: „Wenn wir die Menschen sehen, müssen wir die Augen des Leibes schließen und die der Seele öffnen. Sehen wir in ihnen das, was sie sind, nicht das, als was sie erscheinen können; schauen wir sie an, wie Gott sie anschaut.“ Er bittet den Herrn, „uns diesen neuen Sinn, diese zweite Sehweise zu geben, in jedem deiner Kinder stets dich zu sehen, um dich in jedem so behandeln zu können, wie wir sollen.“

Aufgrund dieser neuen Sehweise kann er einem Arzt, der die Soldaten und die einheimische Bevölkerung im Gebiet von Tamanrasset betreut, mit dem er sich angefreundet hat, der aber nicht katholisch ist, in einem Brief solche im katholischen Milieu jener Zeit geradezu ketzerischen Sätze schreiben wie: „Ich bin sicher, dass der liebe Gott die in den Himmel aufnehmen wird, die gut und ehrlich waren, ohne dass es nötig sei, römisch-katholisch zu sein. Sie sind Protestant, andere sind ungläubig, und die Tuaregs sind Muslime. Ich bin überzeugt, dass Gott uns alle empfangen wird, wenn wir es verdienen.“

## **6. Das Herz und das Kreuz**

Der offenbarende Ursprung, der glühende Kern, die versöhnende und vereinende Kraft, alles, was mit Jesus in die Welt gekommen ist, lässt sich mit einem Wort zusammenfassen: Liebe, und in einem Sinnbild zur Anschauung bringen: Herz. „Jesus – Caritas“ – unzählige Male hat

das Bruder Karl in großen Buchstaben geschrieben, seit 1902 hat er alle seine Briefe mit diesen Worten und dazwischen das Zeichen des Herzens mit dem Kreuz begonnen. Das schreibt er selbst auf das Gehäuse seiner Weckeruhr unter die Worte: „Die Stunde ist da, Gott zu lieben.“

Bereits in den frühen Regelentwürfen für die Ordensgemeinschaft, die ihm vorschwebt, hält er minutiös fest, dass die Kleinen Brüder und Kleinen Schwestern auf der Kleidung vorn ein Herz mit einem Kreuz darüber aus rotem Stoff tragen sollen, so wie er selbst es dann getan hat. Er wird sehr genau: „Das Herz und das Kreuz sollen zusammen sechzehn Zentimeter hoch sein.“ Die Begründung für dieses „Logo“, wie man heute wohl sagen würde, lautet: „Sein göttliches Herz ist das Modell für sie und das Emblem ihrer Mission [...]. Die Fraternitäten des Heiligen Herzens sind kleine Herdstätten der Liebe, in denen das Heilige Herz Jesu brennt, Foyers, die überwiegend in den Missionsländern angelegt werden sollen, um hier das Feuer zu entzünden, das Jesus auf die Erde gebracht hat, und um die Flammen des göttlichen Herzens bei seinen unglücklichsten, verlorensten Kindern aufstrahlen zu lassen.“

Abbé Huvelin, der Bruder Karl wie kaum ein anderer von innen her kannte und seinen Weg begleitet hat, hat ihn kurz und bündig so charakterisiert: „Er macht aus der Religion eine Liebe.“ Und er selbst lässt Jesus diese Worte sagen: „Die Zusammenfassung der Religion, das ist mein Herz. Der Anblick meines Herzens soll euch an die Liebe erinnern, die Gott zu euch hat, und an die Liebe, die ihr Gott erwidern sollt. [...] Die ganze Religion kommt zum Ausdruck in dem Wort Liebe, caritas.“ Deshalb auch das Herz auf seinem Gewand, „es ist da, damit ich mich an Gott und die Menschen erinnere, um sie zu lieben“.

Es ist aber nicht etwa ein Herz mit dem Pfeil Amors, sondern das Herz mit dem Kreuz. Es erinnert immer daran, dass der Weg der vollendeten Liebe ein Kreuzweg ist. Am Kreuz betet Jesus: „Es ist vollbracht.“ Bruder Karl meditiert dieses Wort: „Das Werk deiner Liebe ist vollendet, du hast die Menschen bis zuletzt geliebt, bis zum äußersten... bis zum letzten Tropfen deines Blutes. Herz Jesu, so weit gehst du, dass du für uns durchbohrt wirst: Wie liebst du uns!“

Bezeichnend für Bruder Karl ist die Bitte, die er in einem Brief an seinen Bischof, den Apostolischen Präfekten der Sahara, ausspricht: „Um eines möchte ich Sie bitten: beten Sie darum, dass ich liebe; beten Sie, dass ich Jesus liebe, dass ich sein Kreuz liebe; beten Sie, dass ich das Kreuz liebe: nicht um seiner selbst willen, sondern weil es das einzige Mittel, der einzige Weg ist, um Jesus zu verherrlichen: Nur wenn das Weizenkorn stirbt, bringt es Frucht...“

## **7. Beten wie Jesus**

Alles dreht sich bei Bruder Karl, so könnte man ganz einfach, aber vielleicht auch missverständlich sagen, um Liebe. Um eine Liebe, die im Zeichen des Herzens mit dem Kreuz steht, um eine Liebe, deren innerstes Leben das Gebet ist. Was aber heißt beten, wie können wir beten, wer bringt uns Beten bei? Hören wir Bruder Karl: „Beten heißt mit Gott reden; beten heißt Gott loben; beten heißt Gott sagen, dass man ihn liebt; beten heißt Gott betrachten; beten heißt Geist und Herz an Gott festmachen; beten heißt Gott um Vergebung bitten; beten heißt Gott um Hilfe anrufen; beten heißt Gott um die Heiligkeit und das Heil für uns selbst und für alle Menschen bitten ... Liebe hat notwendig zur Folge, zu sagen, dass man liebt, es auf alle mögliche Weise zu sagen und das zu loben, was man ohne Ende und ohne Maß liebt ... Darum ist das Gebet von der Liebe nicht zu trennen, und so sind unsere Gebete in gewisser Weise das Maß unserer Liebe.“

Bei Bruder Karl können wir beten lernen, wie auch er es bei großen Lehrmeistern gelernt hat. Dazu gehören Theresia von Avila und Johannes vom Kreuz, auf die er sich oft bezieht:

„Gebet besteht, wie uns die heilige Theresia sagt, nicht darin, viel zu reden, sondern viel zu lieben.“ Beten und lieben gehört zusammen, so wie auch lieben und leiden nicht zu trennen sind. Am 1. Dezember 1916, ohne zu ahnen, dass er Stunden später Opfer eines Überfalls werden wird, schreibt er an seine Kusine: „Unser Zunichtwerden ist das wirksamste Mittel, das wir haben, um uns mit Jesus zu vereinen und den Menschen Gutes zu tun. Das wiederholt der heilige Johannes vom Kreuz mit beinahe jeder Zeile. Wenn man leiden und lieben kann, kann man viel, kann man das Höchste, was in dieser Welt möglich ist. Man fühlt, dass man leidet, man fühlt nicht immer, dass man liebt, und das ist ein großes Leiden mehr. Aber man weiß, dass man lieben will, und lieben wollen, das ist lieben.“

An diesem Tag seines Todes geschieht der existenzielle Vollzug seines Gebets, das uns als „Gebet der Hingabe“ bekannt ist; formuliert hat er es bereits zwanzig Jahre früher, als er das Gebet Jesu am Kreuz „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist“ betrachtete und schrieb: „Das ist das letzte Gebet unseres Meisters, unseres Geliebten, möchte es doch auch unser sein, nicht nur das Gebet unserer letzten Stunde, sondern aller unserer Stunden.“ Dann folgt der Text (in einer etwas längeren Fassung, als er heute verbreitet ist) mit diesem Anfang: „Mein Vater, ich lege mich in deine Hände; mein Vater, ich vertraue mich dir an; mein Vater, ich überlasse mich dir.“

Das Beten ist im Leben Jesu nicht ein Teil seines Wirkens, das Gespräch mit dem Vater ist – worauf Joseph Ratzinger, der heutige Papst, mit allem Nachdruck hinweist – der Kern seiner Person: „Die ganze Person Jesu ist in seinem Beten enthalten“ (in: Schauen auf den Durchbohrten. Versuche zu einer spirituellen Christologie, Einsiedeln 1984). Darum sei auch die gesamte Rede von Christus – die Christologie – nichts anderes als Auslegung seines Betens, denn, so stellt er thesenartig fest: „Die Mitte von Leben und Person Jesu ist nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift seine ständige Kommunikation mit dem Vater ... Darin ist das gesamte Evangelienzeugnis einhellig, dass Worte und Taten Jesu aus seinem innersten Zusammensein mit dem Vater hervorgingen; dass er immer wieder nach der Last des Tages ‚auf den Berg‘ ging, um allein zu beten (z.B. Mk 1,35; 6,46; 14,35.39) Unter den Evangelisten hat vor allem Lukas diesen Sachverhalt nachdrücklich unterstrichen. Er zeigt, dass die wesentlichen Ereignisse des Wirkens Jesu aus dem Kern seiner Person hervorkamen und dass dieser Kern das Gespräch mit dem Vater war.“

Als ich gestern morgen das Tagesevangelium (vom Freitag der 25. Woche im Jahreskreis) anschaute, war ich überrascht, genau auf die Jesusfrage zu stoßen, von der am Anfang die Rede war: Was halten die Leute von mir, und ihr, was glaubt ihr – und du, was glaubst du –, wer ich sei?, so fragt Jesus. Vielleicht noch mehr war ich über den einleitenden Satz bei Lukas (9,18) überrascht, in den Übersetzungen ungefähr so heißt: Als Jesus in der Einsamkeit (oder: allein) betete, waren seine Jünger bei ihm. In zwei Wendungen stehen hier zwei Wesensausagen nebeneinander: über Jesus und über die Jüngerschaft. Jesus ist – so könnte man den griechischen Wortlaut wiedergeben – der betend Seiende, der in innigster Kommunikation, ja Koexistenz mit dem Vater Lebende. Und die Jünger sind die mit ihm Seienden (Lukas verwendet hier ein im Neuen Testament ganz seltenes und nur bei ihm vorkommendes Verb, das wörtlich „mit-sein“ bedeutet). Diese Wesensausage über die Jüngerschaft ist auch eine Wesensausage über Bruder Karl: Er betet mit dem betenden Jesus.

Christliches Beten ist im Grunde immer Beten mit Christus. So wie Paulus vom Leben mit Christus sagen konnte: Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir, so kann auch vom Geheimnis christlichen Betens gesagt werden: Nicht mehr ich bete, Christus betet in mir zum Vater: „In deine Hände lege ich mein Leben; ich gebe es dir, mein Gott, mit der ganzen Liebe meines Herzens, weil ich dich liebe.“

So ist es mit der Liebe, sie bedarf keiner Begründungen; sie liebt, weil sie liebt. Aber sicherlich kann man auch sagen: sie liebt, weil sie geliebt wird. Mir erzählte einmal ein Benediktiner mit schelmischem Schmunzeln von der Begegnung mit einem Mann, die beiden kannten sich gut, und der ihn mit den Worten begrüßte: „Ach, Herr Pater, wenn ich sie sehe, fallen mir alle meine Sünden ein.“ Reagieren wir Gott gegenüber nicht oft ähnlich? Wenn wir an ihn denken, fallen uns alle unsere Armseligkeiten, Schwächen, Fehler ein. Mit unseren Ängsten und Leiden, Verirrungen und Verwirrungen trauen wir uns kaum, zu Gott zu gehen, sondern sagen wie Petrus: „Herr, geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Bruder Karl schreibt seinem jungen Freund Massignon: „Wenn der Herr nur die aufnehmen würde, die seiner würdig sind, wen würde er aufnehmen? Ist er es nicht, der uns liebt, der unsere Liebe sucht, als erster und immer?“ Der Auferstandene hat Petrus kein Sündenregister vorgehalten, sondern nur gefragt: Liebst du mich? Nur diese Frage. Die Antwort darauf ist der Schlüssel zu allem, zum Beten und Leben von Bruder Karl und hoffentlich auch zu unserem Beten und Leben.